

6. "Ethno-Geschichte"

Vom Indianer zur Rothaut - die Bewältigung eines Zusammentreffens

Thomas Beck

Erstaunlicherweise fällt im Gespräch - auch mit Historikern - immer wieder das Wort von der Ausrottung der nordamerikanischen Indianer im Zuge der europäischen und der nachfolgenden nordamerikanischen Expansion, zum Teil in bedauerndem, in rechtfertigendem oder diagnostizierendem Tenor. Erstaunlicherweise deshalb, weil alle verfügbaren Medien selbst in Mitteleuropa zwar unregelmäßig, aber nicht zu selten von ganz lebendigen Indianern zu berichten wissen - und, daß ihre Bevölkerungszahl steigt. Man mag das mit einem schlechten Gewissen, mangelnder Sensibilität, oder, böswillig unterstellend, mit Selbstbetrug und Wunschdenken erklären, hat damit dem Phänomen jedoch nur einen wenig bestimmenden Namen gegeben. Offensichtlich scheint jedoch, daß der "real existierende Indianer" in vielen Köpfen verdrängt wurde, obwohl das Wissen über "den Indianer" beeindruckend ist.

Vom Wesen des Indianers

Eigentlich weiß jedes europäische Kind, wie ein Indianer auszusehen hat, wie er sich kleidet, wie er lebt, welche Tugenden und Untugenden er hat. Die Aufzählung kann man sich ersparen, weil die Eltern und Großeltern es ebenso wissen. Keineswegs ist dies nur der zweifelhafte Einfluß von Trivalliteratur, die in diesem Themenbereich stets ihren Markt hat. Vielmehr ist es häufiger gelebte Wirklichkeit, die sich nicht nur in einschlägigen Sprichwörtern offenbart. Sir Robert Stephenson Smyth Baden Powell (1857-1941) und Ernest Thompson Seton (1860-1946), die Begründer der Pfadfinderbewegung, haben ganz bewußt versucht, das positive Erbe der indianischen Kulturen, die sie zu einem kraftvollen Mythos vereinten, für die europäischen Kulturen in Nordamerika und Europa als Gut zu erhalten. Dieser Mythos wirkte weit über die Pfadfinder hinaus und gab und gibt einen unerschöpflichen Fundus für Gegenkonzepte zu unserer problembelasteten Indu-

striekultur ab. Hohe persönliche Moral, Lebenstüchtigkeit, Askese, Weisheit, Umweltbewußtsein sind nur einige Attribute des mythischen Indianers, die immer wieder in den politischen Diskurs zu aktuellen Problemlösungsstrategien einfließen, insbesondere seit den späten Sechzigerjahren.

Dagegen steht das Ghetto. Die Indianerreservate stellen sich dem - meist nicht gerade erwünschten Besucher - in ergreifender Trostlosigkeit dar. Soziale Probleme, wie Erwerbslosigkeit, Drogenkonsum und Resignation scheinen den Alltag zu bestimmen. Die Perspektiven der Indianer, die sich nicht in die europäisch geprägte Gesellschaft Nordamerikas integrieren konnten oder wollten, haben mit dem romantischen Bild vom autonomen Indianer als "Naturmensch" wenig oder nichts gemein. Die hier lebenden Menschen scheinen tatsächlich in vielen Existenzbereichen ausgelöscht zu sein, ihre Kultur "ausgerottet". Zumindest leben sie sichtbar ausgegrenzt von den Eroberern ihres Landes.

Mit mehr oder weniger Details angereichert stellen diese groben Holzschnitte die verbreitete Kenntnis über die vielen verschiedenen Kulturen Nordamerikas dar, die im Zuge der europäischen Expansion zunächst unter europäischen Einfluß, dann unter europäische Herrschaft und schließlich ins Abseits der neu entstandenen europäischen Überseegesellschaften gerieten.

Seit ihrem Entstehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemüht sich die Völkerkunde um die Erforschung insbesondere der sogenannten primitiven Kulturen, zu denen auch die nordamerikanischen Indianer gezählt werden. Ihr zentrales Ziel ist dabei, die originären Kulturen in allen ihren Äußerungen zu verstehen. Der europäische Einfluß auf diese Kulturen wird als Verwerfungsfaktor begriffen. Die tiefgreifenden Veränderungen in Lebensweise und Vorstellungswelt, denen auch die nordamerikanischen Indianerkulturen im Zuge der europäischen Expansion unterworfen waren, wurden im Verlauf dieser Forschung sehr wohl wahrgenommen und untersucht. Die entstandene Kulturgeschichte vermittelt uns heute nicht nur den Entwicklungsstrang der präkolumbischen Kulturgeschichte, sondern auch der Geschichte europäisch-indianischen Zusammentreffens, zumindest aus dem Blickwinkel mit europäischen Augen begriffener indianischer Geschichte. Mit diesem Interesse ergeben sich Überlappungen zur Geschichtswissenschaft, jedoch

auch im methodischen Bereich: Neben der Feldforschung und der Auswertung archäologischer Befunde ziehen Ethnologen auch historische europäische Quellen zu Rate, so etwa Missions- und Reiseberichte, frühneuzeitliche Landesbeschreibungen, Verwaltungsakten und Rechtsdokumente.

"Ethno-Geschichte"

An dieser Nahtstelle zwischen Geschichtswissenschaft und Ethnologie entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Nordamerika eine fächerübergreifende Zusammenarbeit, die in das Forschungsfeld der *Ethnohistory* mündete. Seit 1954 erscheint die einschlägige Fachzeitschrift unter dem Namen des Forschungsfeldes. Erklärtes Ziel der Ethnohistory war und ist es, die Veränderungen in der traditionellen "Kolonialgeschich-

Sauvage de La Nation des onneiiothehaga: "Er raucht Tabak, zu Ehren der Sonne, die er als seinen besonderen Schutzgeist verehrt". Um 1700. (Federzeichnung aus dem "Codex Canadensis", Fig. 14, anonymen Künstler. Thomas Gilcrease Institute of American History and Art Tulsa)

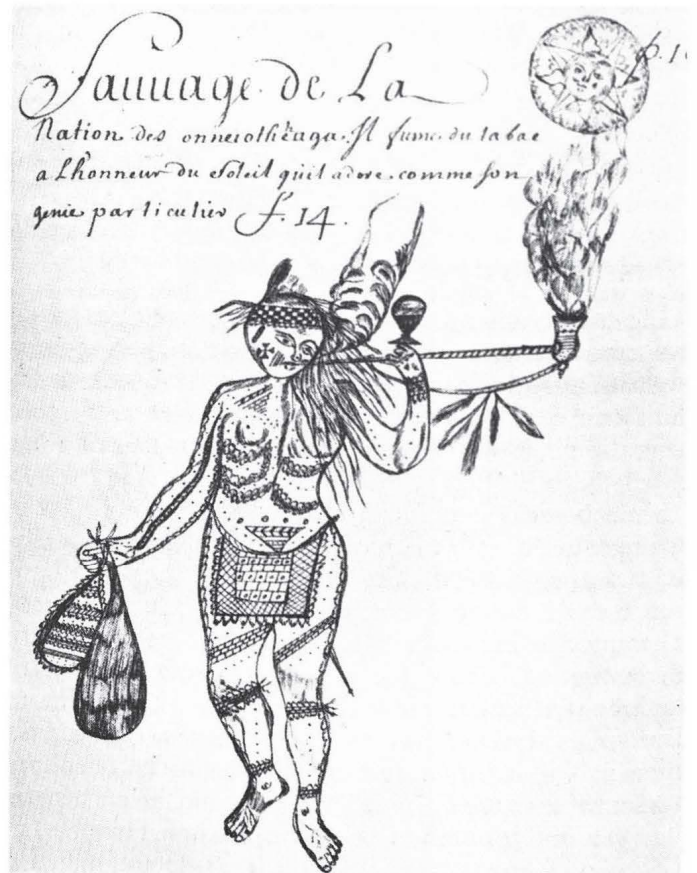
Das Manuskript des Codex Canadensis stellt mit seinen naiven Illustrationen eine der frühen detailgenauen ethnologischen Dokumentationen der indianischen Kulturen des französischen Einflussgebietes in Nordamerika dar. Seine Urheberschaft liegt im Dunkeln. Zunächst war angenommen worden, die Zeichnungen stammten von Charles Bécarré de Granville, der als Kartograph 1675-1703 in Quebec wirkte. Nach jüngsten Untersuchungen wurde der Text des Manuskripts jedoch vermutlich von dem Jesuiten-Missionar Louis Nicolas verfasst, der von 1667-1675 in Neu-Frankreich war und 1675 aus dem Orden entfernt wurde. Möglicherweise stammen auch die Zeichnungen aus seiner Feder.

Die Zeichnung zeigt einen Indianer, der sein Kalumet raucht - wie der Autor meint, zu Ehren seines guten Geistes, der Sonne. Die Sonne, wie sie oben rechts dargestellt ist, wurde auch als Motiv für Gesichts- und Körpertätowierungen verwendet. In der rechten Hand hält der Indianer ein Paar Schneeschuhe, ein indianisches Utensil, das auch von den Europäern angesichts der winterlichen Schneeverhältnisse im kontinentalen Klimabereich Nordamerikas schnell übernommen wurde und ähnlich dem Kanu einen essentiellen Transfer von Transport- und Fortbewegungsmitteln darstellte, ohne den die europäische Durchdringung Nordamerikas sicherlich einen ganz anderen Charakter angenommen hätte. Die Körperzeichnung stellt teilweise die übliche Tätowierung dar, die uns als Teil der Initiationsriten verschiedener Indianervölker von frühen europäischen Beobachtern überliefert ist. Häufig wurden die Tätowierungen rot eingefärbt, was ganz wesentlich zur Ausformung der rassistischen Einstufung der Indianer als "Rothäute" beitrug. Zum Teil stellt die Körperzeichnung wohl auch Wampum-Stickereien dar, die Lendenschurz und umgeschlungene Bänder zierte. Aus frühen Berichten, etwa des Thomas Harriot, sind uns auch die auf der rechten Gesichtshälfte des Indianers dargestellten runenartigen Zeichen bekannt, die wohl die Clan-Zugehörigkeit symbolisierten.

Th. Beck

te" aufgrund der ganz anderen Fragestellungen eines veränderten Weltbildes in Europa und Nordamerika mit zu beeinflussen. Erkenntnisse der Ethnologie sollten eine zweiseitige Perspektive eröffnen und die europäische - überwiegend affirmative - Betrachtung der europäischen Expansion um die Sicht der "Eroberten" ergänzen. Besonderes Interesse galt zunächst den nordamerikanischen Indianern. Aus diesem Ansatz ergaben sich sehr schnell methodische Probleme.

Die traditionelle indianische Geschichtsvermittlung entzieht sich der kritischen Überprüfung mit dem Instrumentarium europäisch geprägter Geschichtswissenschaft - zumindest für die frühe Neuzeit -, weil sie überwiegend aus nichtschriftlichen Mythen und schwer deutbaren Wampum-Stickereien und Bildquellen besteht. Die Befunde der Ethnologie vermögen hier zwar Weltbild und Geschichtsphilosophie zu vermitteln, andere Fragen des Historikers können jedoch nur durch teilweise kaum wirklich verifizierbare Deutungen des Bildmaterials und der Erzählungen beantwortet werden. Hier bleibt eine schwer überwindbare Kulturgrenze.



Die zahlreichen europäischen Dokumente zum europäisch-indianischen Zusammentreffen in der frühen Neuzeit bedürfen allerdings ebenfalls einer höchst kritischen Untersuchung, will man verwertbare Informationen zu den Indianern erhalten, ohne zeitgenössischer europäischer Ideologie, Fehleinschätzung oder Mißverständnissen aufzusitzen. Hier trägt das Instrumentarium der in der europäischen Geschichtswissenschaft entwickelten Quellenkritik, aber es hat seine Grenzen. Was dem zeitgenössischen europäischen "Quellenproduzenten" entgangen ist, was sein Auge nicht sah, was seinem geistigen Auge verborgen blieb, blieb un bemerkt und ist in den Quellen auch nicht vermerkt. Die ungeprüfte Übernahme von ethnologischen Erkenntnissen als Behelf birgt in diesem Fall sogar die Gefahr des Zirkelschlusses in sich, da der Quellenfundus für beide Wissenschaften derselbe ist.

Der Horizont des geistigen Auges einer Kultur, das versucht, Fremdes zu verstehen, ist darüber hinaus nicht nur ein Quellenproblem, sondern auch das Problem moderner Geschichtsdeutung. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg war eine rassenideologische Klassifizierung fremder Kulturen so nachhaltig diskreditiert, daß eine deutliche, ja drastische Distanzierung davon zum Imperativ wurde. Auf einer ersten Ebene wandte sich der Untersuchungsgegenstand der Ethnohistory an sich gegen die geistige Zentralreduktion rassistischer Geschichtsschreibung. Auf einer zweiten Ebene stand jedoch die Auseinandersetzung mit dem Denken des Forschenden.

Moral und Geschichte

Mit dem Problem des moralischen Anspruchs gerade der Ethnohistory hat sich am nachhaltigsten der englische Gelehrte James Axtell auseinandergesetzt. Er befürwortet sowohl die moralische Verantwortlichkeit des Historikers als auch sein Recht und seine Pflicht zur moralischen Wertung seiner Erkenntnisse. Axtell blieb jedoch stets nachdenklicher Skeptizist und beobachtete eher distanziert die harte Auseinandersetzung um Begrifflichkeit und Wertung innerhalb des Fachs. Ausgangspunkt des Ringens um adäquate Sprache war die rassenideologisch tief verwurzelte Gegenüberstellung von "weiß" und "rot" als verkürzende Attribute für europäischen Eroberer und nordamerikanischen Eroberten. Die Absurdität dieser "Farbzuteilung" an eine vermeintlich indianische Rasse war und ist allerdings auch augenfällig. Diese Grenze im Denken wurde innerhalb der Ethnohistory ohne größere Widerstände überschritten.

Problematischer wurden jedoch Ansätze zu einer umfassenden "Sprachbereinigung". Vom systematischen rasseideologischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts und seiner Zweckrichtung rückschließend, wurde auch der Quellsprache der frühen Neuzeit eine ähnliche oder gleiche Ideologie unterstellt. Ursprung des modernen rassistischen Denkens in Europa schien die Renaissance zu sein. Folglich fanden programmatische Kunstbegriffe wie "Amerindian" und "Euromerican" Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs. Dieser Entwicklung mochten sich nicht mehr alle anschließen.

Zu innerdisziplinären Auseinandersetzungen führten schließlich die ersten großen Werke von Ethnohistorikern in den Siebziger- und Achzigerjahren insbesondere von Alden T. Vaughan und Francis Jennings. Jennings Studien gerieten zur Anklage gegen die europäischen Eroberer; Vaughan distanzierte sich scharf und wandte sich gegen das Aufleben des "alten Geistes" der Kolonialgeschichtsschreibung unter umgekehrten Vorzeichen.

In der Tat haben gerade die mit großem Engagement geschriebenen Werke von Ethnohistorikern zur interessierten Verwertung durch Dritte geführt. Sie sind aus ihrer Entstehungszeit heraus, die aufgrund des Kalten Krieges sehr sensibel gegenüber Kritik am jeweils vorherrschenden Weltbild und daher bisweilen erstarrt war, verständlich. Wenn ich die von mir gelesenen richtig interpretiere, wollten sie keineswegs die Verkürzung ihrer Erkenntnisse in der folgenden Rezeption. Dennoch ergaben sie den Steinbruch etwa für Eric R. Wolf's Buch "die Völker ohne Geschichte", das unter anderem auch die nordamerikanischen Indianer zu bestenfalls reagierenden Statisten eines geschichtsbestimmenden Europa macht. Schlimmer noch sind Kolportagen aus dem journalistisch-politischen Genre, die sich hier die Argumente für eine vernichtende Fundamentalkritik an der europäischen Kultur besorgen.

Von diesen Ergebnissen her nähert sich der Ertrag der "Ethno-Geschichte" gefährlich ihrem Ausgangspunkt. Die Rückprojektion des Ergebnisses der europäischen Expansion auf ihre Anfänge bringt für Europa keinen Erkenntnisgewinn. Für die Indianer führt sie einerseits zur Funktionalisierung als Sündenfall, andererseits zur Entmachtung ihrer mit Europa gemeinsamen Geschichte, weil all ihr - übrigens wirklich aus den Quellen sprechendes - ganz eigenständiges Handeln zur Vanitas abqualifiziert wird. Sie bleiben ein inzwischen auch von einer "wohlwollenden" Historiographie erobertes Volk - bestenfalls "gute rote Brüder".

Ich meine, jeder Versuch eines europäischen oder nordamerikanischen Historikers, indianische Geschichte zu schreiben, bevor die gemeinsame indianisch-euro-

päische Geschichte erforscht ist, kommt einem Selbstmißverständnis gleich. Nach dem derzeitigen Stand scheint es so, als wäre hier noch eine gewisse Wegstrecke zu bewältigen. Aufregender wäre sicherlich eine

indianische Geschichte von Indianern. Unsere gemeinsame Geschichte erfordert jedoch einen zweiseitigen Zugang.